

»Wir können ihn jedenfalls nicht ersticken lassen«, sagte Eve. »Was für eine Verschwendung, so ein attraktiver ...«

Chloes Stimme beendete die Zankerei. »Oh, seid still, alle beide. Wolltet ihr nicht gerade gehen?«

»Wir können jetzt nicht gehen. Unser Lieblingshausmeister befindet sich in einer Krise.«

Aha, Chloe mochte ihn vom ersten Moment an gehasst haben, ihre Schwestern Dani und Eve schienen ihn dagegen sehr zu mögen. Sie verfügten über denselben geschliffenen Akzent wie Chloe, aber nicht deren offensichtliche Blasiertheit. Dani erschien ihm als die Elegantere der beiden, mit kurz rasiertem Haar und fließenden schwarzen Outfits. Ihr Lächeln war schöner, als die Polizei erlaubte, und sie schenkte Red jedes Mal eines, wenn sich ihre Wege kreuzten. Eve dagegen war die Lustige, die kleine Schwester mit den langen blonden Zöpfen, die ständig unter Strom zu stehen schien. Sie flirtete gern. Und sie trug gern gepunktete Sachen und Schuhe, die überhaupt nicht dazu passten und Reds künstlerischen Geschmack beleidigten.

Wenn eine von den beiden vor fünf Wochen das Apartment Nr. 1D angemietet hätte, das wäre absolut okay gewesen. Aber nein – es musste Chloe sein. Es musste die Schwester sein, die ihm das Gefühl gab, ein ungehobeltes, gruseliges Monster zu sein. Es musste die hochnäsige Prinzessin sein, die ihn als gefährlich einstufte, nur wegen seiner Herkunft. Warum sie überhaupt hier wohnte, in einem erbarmungslos mittelmäßigen Apartmentblock, war ihm ein verdammtes Rätsel. Offenbar war sie doch wohlhabend. Seit Pippa erkannte er den gewissen Touch einer reichen Frau aus meilenweiter Entfernung.

Aber er würde jetzt nicht an Pippa denken. Da kam nie etwas Gutes bei heraus.

»Alles in Ordnung«, krächzte er. Er hatte Tränen in den Augen und blinzelte.

»Seht ihr?«, sagte Chloe schnell. »Alles in Ordnung. Gehen wir.«

Verdammt, sie machte ihn wütend. Diese Frau hatte ihm gerade die Luft abgeschnitten und trotzdem konnte sie nicht einmal das übliche Maß an Mitgefühl zeigen. Einfach unglaublich. »Wie schön, immer noch die Freundlichkeit in Person«, presste er hervor. »Solche Manieren lernt man wohl im Mädchenpensionat, was?«

Er bereute seine Worte, kaum dass er sie ausgesprochen hatte. Sie war eine Mieterin. Er war Hausmeister, dem Schicksal – und seinem besten Freund – sei Dank. Er sollte unter allen Umständen höflich zu dieser Frau sein. Er hatte jedoch schon vor ein paar Wochen gemerkt, dass von seiner Gutmütigkeit, seiner guten Erziehung und seinem verdammt gesunden Menschenverstand nichts übrig blieb, wenn Chloe Brown in der Nähe war. Wirklich erstaunlich, dass sie sich noch nicht über ihn beschwert hatte.

Das war das Merkwürdigste an Chloe Brown. Sie blaffte ihn an, sie blickte auf ihn herab, aber sie beschwerte sich niemals über ihn. Er war sich nicht sicher, was das zu bedeuten hatte.

Jetzt schleuderten ihre Augen Blitze hinter ihrer funkelnden blauen Brille. Red genoss den Anblick unter ästhetischen Gesichtspunkten und hasste sich dafür, ein klein wenig. Ganz oben auf seiner Liste der Dinge, die ihn an Chloe Brown ärgerten, war ihr verdammt schönes Gesicht. Es war von einer strahlenden, dekadenten, rokokoartigen Schönheit, bei der es ihn in den Fingern juckte, nach einem Stift oder einem Pinsel zu greifen. Es war einfach übertrieben schön: schimmernde dunkle Haut, geschwungene Brauen, die ihr einen leicht ironischen Ausdruck verliehen, ein Mund, der förmlich danach schrie, geküsst zu werden. Sie hatte kein Recht, so auszusehen. Absolut nicht.

Aber er wusste, er würde eine Million Brauntöne mischen, um sie zu malen, einen Hauch von Ultramarin beifügen für die eckigen Rahmen ihrer Brillengläser. Das volle kastanienbraune Haar, das sich

auf ihrem Kopf türmte? Das würde er anders malen. Manchmal starrte er blicklos vor sich hin und dachte darüber nach, wie dieses Haar ihr Gesicht einrahmen würde. Meistens jedoch dachte er darüber nach, dass er überhaupt nicht an sie denken sollte. Absolut überhaupt nicht.

Jedes Wort war wie ein Pistolenschuss, als sie sagte: »Es tut mir schrecklich leid, Redford.« Ihr Bedauern schien so echt zu sein wie das einer Wespe nach einem Stich. Wie immer sagte ihr Mund etwas ganz anderes als ihr tödlicher Blick. Red war eigentlich ein umgänglicher Typ, aber er wusste, in diesem Augenblick war sein Blick genauso tödlich.

»Keine Problem«, log er. »Mein Fehler.«

Sie hob eine Schulter und er wusste aus Erfahrung, das bedeutete in der Welt der Schönen und Reichen so viel wie »Was soll's«. Ohne ein weiteres Wort ging sie davon, denn ihre verbalen Auseinandersetzungen waren eigentlich nie sehr verbal, abgesehen von dem einen oder anderen passiv-aggressiven Schlagabtausch ganz am Anfang.

Red sah zu, wie sie sich um die eigene Achse drehte, sodass ihr damenhafter Rock um ihre Waden wirbelte. Er sah zu, wie ihre Schwestern ihr folgten, und winkte kurz, als sie ihm besorgte Blicke über die Schulter zuwarfen. Er hörte, wie ihre Schritte immer leiser wurden.

Schließlich riss er sich zusammen, ging hinauf zu Mrs. Conrad und aß ihren grässlichen Gemüseauflauf.

Und er dachte nicht mehr an Chloe Brown. Kein. Einziges. Mal.

...

Manche Leute fänden es wohl lächerlich, eine Liste von Vorsätzen für ein neues Leben aufzustellen, nur weil man dem Tod auf Sichtweite nah gekommen war, aber Chloe war zu dem Schluss gekommen, dass es diesen Leuten an Fantasie und Begeisterung für methodisches Planen mangelte. Sie seufzte zufrieden und ließ sich noch etwas tiefer in den Kissenberg auf ihrem Sofa sinken. Ihr Rücken quälte sie heute besonders, ihre Beine fühlten sich taub an und schmerzten gleichzeitig, aber das alles konnte ihrem Seelenfrieden nichts anhaben. Als sie vor einigen Wochen ihre Vorsätze zu Papier gebracht hatte, hatte der erste »von zu Hause ausziehen« gelautet. Dieses Ziel hatte sie erreicht und abgesehen von diesem unmöglichen Hausmeister war alles bestens.

Durch den schmalen Spalt zwischen den Vorhängen in ihrem Wohnzimmer drangen die Sonnenstrahlen eines Septemberabends. Der warme, orangegoldene Schimmer bildete einen Kontrast zu den dunklen Umrissen der westlichen Hälfte ihres Wohnblocks und machte den Innenhof zu einem friedlichen Ort voll schattiger Ecken und Winkel. Ihre Wohnung hatte eine ähnlich wohltuende Wirkung auf ihre Nerven: Es war angenehm kühl hier und still, bis auf das leise Summen ihres Laptops und das gleichmäßige Tippen ihrer Finger auf der Tastatur.

Seelenfrieden, Freiheit, Alleinsein. Das brauchte Chloe wie die Luft zum Atmen. Sie atmete tief durch. Es war, mit einem Wort, das Paradies.

Es war auch der Augenblick, in dem ihr Handy die Stille zerriss. Vorbei war es mit ihrer Gelassenheit.

»Oh, verdammt noch mal.« Chloe gab sich genau drei Sekunden, um genervt zu sein, bevor sie nach dem Gerät griff und die Nummer auf dem Display las. Eve. Ihre kleine Schwester. Was bedeutete, dass sie nicht einfach den Klingelton abstellen und ihr Handy in eine Schublade legen konnte.

Zu dumm.

Sie tippte auf »annehmen«. »Ich arbeite gerade.«

»Tja, so geht das aber nicht«, erwiderte Eve gut gelaunt. »Gut, dass ich anrufe.«

Chloe war gerne grantig – Griesgrämigkeit stand auf der Liste ihrer Hobbys ganz oben –, andererseits liebte sie einfach alles an ihrer albernem jüngsten Schwester. Sie kämpfte gegen ein Grinsen an. »Was willst du, Evie-Schatz?«

»Oh, ich bin ja so froh, dass du fragst.«

*O nein.* Chloe kannte diesen Ton, er bedeutete nie etwas Gutes. »Weißt du, jedes Mal, wenn ich deine Anrufe beantworte, merke ich sehr schnell, dass ich es bereue.« Sie drückte auf »Lautsprecher«, legte das Handy auf die Armlehne des Sofas und richtete den Blick wieder auf ihren Laptop, den sie auf den Knien balancierte.

»Was für ein Blödsinn. Du liebst mich. Ich bin effizient lebenswert.«

»Du meinst ›effektiv‹, Schätzchen?«

»Nein«, sagte Eve. »Hör zu, ich gebe dir jetzt ein paar Anweisungen. Denk nicht drüber nach, widersprich nicht, tu es einfach.«

Hörte sich gut an.

»In der Hockley-Bar fängt in einer Stunde ein Karaoke-Abend an – nein, Chloe, hör auf zu stöhnen. Nicht nachdenken, nicht widersprechen, einfach machen, erinnerst du dich? Ich will, dass du aufstehst, ein bisschen Lippenstift auflegst ...«

»Zu spät«, unterbrach Chloe sie trocken. »Hab schon meinen Pyjama an. Ich bin bettfertig.«

»Um halb neun?« Eves Begeisterung fiel in sich zusammen und verwandelte sich in zögernde Besorgtheit. »Du hast doch nicht gerade einen Anfall, oder?«

Die Frage rührte Chloe. »Nein, mein Schatz.«

Die meisten Leute hatten ein Problem damit, zu akzeptieren, dass Chloe krank war. Fibromyalgie und chronische Schmerzen waren unsichtbare Symptome, man konnte sie also leicht abtun. Eve war gesund, würde also niemals Chloes abgrundtiefe Müdigkeit empfinden, ihre lähmenden Kopfschmerzen oder die blitzartig einschießenden Gelenkschmerzen, die Fieberanfälle und die Verwirrtheit, die unzähligen Nebenwirkungen, verursacht durch zahllose Medikamente. Sie brauchte nicht Chloes Tränen zu sehen oder ihren Schmerz, um zu glauben, dass ihre Schwester es manchmal wirklich schwer hatte. Dani übrigens auch nicht. Sie verstanden Chloe.

»Bist du sicher?« Eve klang skeptisch. »Du warst nämlich gestern furchtbar unhöflich zu Red und das bedeutet meistens, dass ...«

»Es ist nichts«, unterbrach Chloe sie rüde. Ihre Wangen brannten. Redford Morgan – die Liebenswürdigkeit in Person, der Mann, der jeden mochte, nur sie nicht. Andererseits gab es wenige Leute, die Chloe mochten. Sie drückte alle Gedanken an ihn sorgfältig zurück in den Käfig, in den sie gehörten. »Mir geht es gut. Wirklich.« Es war keine Lüge, nicht heute. Aber sie hätte nötigenfalls auch gelogen. Manchmal war familiäre Besorgnis allein schon ein unerträglich nervendes Symptom.

»Gut. Dann kannst du ja mitkommen zum Karaoke-Abend. Duette sind heute das Thema und meine sogenannte beste Freundin hat mich hängen lassen. Ich brauche ganz dringend einen großschwesterlichen Ersatz.«

»Leider ist mein Stundenplan voll.« Mit ein paar Klicks minimierte Chloe ein Fenster, maximierte ein anderes und suchte auf ihrem Kundenfragebogen nach dem Abschnitt über Testimonial Slideshows. Sie wusste nicht mehr genau, ob ...

»Stundenplan?«, brummte Eve. »Ich dachte, du lebst nicht mehr nach Stundenplänen. Ich dachte, du hast ein neues Lebenskonzept.«

»Habe ich auch«, erwiderte Chloe gelassen. »Aber ich habe auch einen Job.« Aha. Sie fand die gesuchte Information und versuchte sie sich einzuprägen in der Hoffnung, dass sie sich nicht innerhalb der nächsten dreißig Sekunden in einem Erinnerungsnebel auflöste. Sie hatte an diesem Tag noch keine Medikamente eingenommen, ihr Kurzzeitgedächtnis sollte also noch einigermaßen zuverlässig funktionieren.

Sollte.

»Es ist Samstagabend«, quengelte Eve. »Du arbeitest doch freiberuflich. Von zu Hause.«

»Was auch der Grund dafür ist, dass ich diszipliniert sein muss. Frag doch Dani.«

»Dani singt wie ein Brüllaffe.«

»Aber sie hat eine gute Bühnenpräsenz«, argumentierte Chloe.

»Bühnenpräsenz kann nicht alles ausgleichen. Sie ist nun mal nicht Madonna, verflixst noch mal. Ich glaube nicht, dass du den Ernst der Situation erfasst hast, Chlo. Es ist nicht einfach ein normaler Karaoke-Abend. Es findet ein Wettbewerb statt.«

»Oh, wie toll.«

»Rate, was der Hauptgewinn ist?«

»Wie könnte ich?«, murmelte Chloe.

»Komm schon. Rate!«

»Sag es mir einfach. Ich platze vor Spannung.«

»Der Hauptgewinn sind ...«, Eve zögerte es dramatisch heraus, »... Karten für Mariah Careys Christmas-Tour.«

»Karten für ...?« Ach du lieber Gott. »Die brauchst du doch nicht zu gewinnen, Eve. Sag Gigi, dass sie sie dir besorgen soll.«

»Darum geht es doch nicht. Es geht um den Spaß! Du erinnerst dich? Spaß haben – das, was du nie erlebst.«

»Es mag ein Schock für dich sein, Liebes, aber die meisten Leute finden Karaoke nicht aufregend.«

»Na schön«, erwiderte Eve und gab nach. Sie klang sehr bedrückt, aber wie immer hellte sich ihre Stimmung rasch wieder auf. »Da wir gerade vom Spaßhaben reden ... was macht deine Liste?«

Chloe seufzte und ließ den Kopf nach hinten in den Kissenberg sinken. Verflixte kleine Schwestern. Sie hätte keiner der beiden etwas von der Liste erzählen sollen, die sie verfasst hatte, nachdem sie dem Tod knapp entronnen war und aufgrund dieser Erfahrung eine Entscheidung getroffen hatte. Immer machten sie sich lustig über ihre guten Vorsätze in Form von Listen.

Nun, sie hatten eben keine Ahnung. Eine gute Planung war der Schlüssel zum Erfolg. Immerhin war es dieser Liste zu verdanken, dass ihre Grabrede nun schon sehr viel positiver ausfallen würde. Inzwischen konnte sie stolz für sich beanspruchen, dass im Fall ihres Todes in der Zeitung etwa Folgendes stehen würde:

---

*Im ehrwürdigen Alter von einunddreißig zog Chloe aus ihrem Elternhaus aus und mietete sich eine bescheidene Wohnung, wie jeder normale Mensch. Sie stellte auch eine beeindruckende Liste von sieben Dingen auf, die ihr zu einem erfüllten Leben verhelfen sollten. Zwar gelang es ihr bis zu ihrem Tod nicht mehr, alle Punkte auf dieser Liste zu verwirklichen, aber allein deren Existenz beweist, dass sie schon an einem besseren, weniger langweiligen Ort war. Wir grüßen dich, Chloe Brown. Du bist dem Ruf des Universums gefolgt.*

---

Nicht ideal, aber zufriedenstellend. Noch hatte sie ihr Leben nicht verändert, aber sie war im Begriff, es zu tun. Sie war eine Raupe, eingehüllt in einen vom Universum geliehenen Kokon. Bald würde sie als schöner Schmetterling schlüpfen, der immer nur coole und großartige Dinge tat, ganz gleich, ob die zuvor geplant waren oder nicht. Sie musste einfach nur dieser Liste folgen.

Leider war Eve weder so geduldig noch so zuversichtlich wie sie. »Na?«, fragte sie, als Chloe nicht antwortete. »Hast du schon etwas abgehakt?«

»Ich bin ausgezogen.«

»Ja, das habe ich bemerkt.« Eve schnaubte. »Weißt du, dass ich die letzte der Brown-Schwestern bin, die noch zu Hause wohnt?«

»Tatsächlich? Ich hatte keine Ahnung. Ich dachte, es würden noch ein paar von uns durch diese Hallen wandeln.«

»Ach, halt den Mund.«

»Vielleicht solltest du auch ausziehen.«

»Noch nicht. Ich spare immer noch mein monatliches Stipendium«, erwiderte Eve ausweichend. Der Himmel wusste, wozu. Chloe wagte nicht zu fragen, für den Fall, dass die Antwort lauten würde: Für eine diamantenbesetzte Geige, was dachtest du? »Aber du bist schon vor Wochen ausgezogen, Chlo. Auf deiner Liste stehen alle möglichen Sachen. Was davon hast du inzwischen in die Tat umgesetzt?«

Im Zweifelsfall besser schweigen – das war Chloes Motto.

»Ich hab's gewusst.« Eve schniefte. »Du lässt mich hängen.«

»Ich lasse dich hängen?«

»Ja. Dani hat mit mir um fünfzig Pfund gewettet, dass du bis zum Jahresende deine Liste aufgeben würdest, aber ich ...«

»Sie hat mit dir um was gewettet?«

»Ich war auf deiner Seite, wie es sich für eine brave, treue Schwester ...«

»Was um alles in der Welt ist mit euch beiden los?«

»Und so zeigst du dich erkenntlich! Mit Apathie! Und um das Maß vollzumachen, hilfst du mir auch nicht mit den Mariah-Carey-Karten.«

»Hörst du jetzt endlich auf mit diesem Karaoke-Blödsinn?«, brummte Chloe genervt. Sie fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. Plötzlich fühlte sie sich erschöpft. »Schätzchen, ich kann jetzt nicht mehr reden. Ich sitze wirklich an der Arbeit.«

»Also gut.« Eve seufzte. »Aber du wirst noch von mir hören, Chloe Sophia.«

»Lass das.«

»Ich werde nicht lockerlassen, bis du endlich aufhörst, so eine langweilige ...«

Chloe legte das Handy weg.

Eine Sekunde später blinkte eine Meldung auf dem Display auf.

Eve: 😊

Mit gespielter Entrüstung schüttelte Chloe den Kopf und konzentrierte sich wieder auf ihre Arbeit. Die suchmaschinenoptimierten Texte der örtlichen Restaurants, Friseursalons und anderen kleinen Geschäfte, für die Chloe arbeitete, würden sich nicht von alleine pflegen. Sie versank in der vertrauten mentalen Routine des Nachforschens und Aktualisierens ... besser gesagt, sie versuchte es. Doch mit